

# VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 253.

Breslau, Freitag, 27. October 1893.

4. Jahrgang

## „Socialliberal“ \*)

Ueber eines kann sich der deutsche Liberalismus nicht beklagen, daß es ihm heute, in der schweren Zeit des Niederganges, der Scheidung und der Zerfugung, an wohlwollenden Berathern fehle. Zum mindesten einen Mahner besitzt die liberale Partei, der es an eindringlichen Mahnreden nicht mangeln läßt. Aber kennzeichnet etwas deutlicher die Sachlage, als daß jede Mahnrede eine Strafpredigt, und daß der Mahner des Liberalismus zugleich dessen schärfster Bsprediger ist?

In der That er ist ein Prediger in der Wüste. Um ihn sammelt sich kein geschlossener Heerhaufen einsichtsvoller Männer, die bereit sind, die großen Niederlieferungen des Liberalismus entschieden zu verwerfen und das politische Programm, das einst das jugendkräftige Bürgerthum aufgestellt hatte, zu verwerfen. Wer aber gar wie der Warner, der heute zu den Liberalen spricht, eine Reihe socialer Forderungen aufstellt und sie nöthigen will, positive Socialpolitik in großem Stil zu treiben, der scheucht damit das Geschlecht, das auf die „Zerlehren“ des Herrn Richter schwört, mag es zum Theil auch der Wadelkrümpferei huldigen, so sicher auseinander, wie ein Schrothhael eine Schaar von Spaken.

Das gilt für den Nationalliberalismus, diese concentrirte Säure des Großcapitals, so gut wie für die im Geiste des heiligen Manchester zur Seligkeit des Geldsacks eingehenden Gefolgsleute der Richter und der Richter. Von diesen Liberalen zu verlangen, daß

\*) Dr. F. Jastrow, Socialliberal. Ein Wochenschriftchen zu den Landtagswahlen. Berlin. Verlag von Rosenbaum und Hart. 1893.

sie social denken, empfinden, reden und handeln sollen, bedeutet, dem Dornstrauch aufzuerlegen, daß er Felgen trage. Socialer Politik und der geschichtlich gewordene Liberalismus unserer Tage — und mit dem was ist, müssen wir rechnen — schließen sich aus. Socialer Politik, das will sagen ernsthafte durchgreifende sociale Reformen auf volkstümlicher Grundlage, nicht die aus Wenn und Aber zusammengesetzte Spaltgeburt einer Socialreform von Oben, nicht der Arbeitstrug mit dem Gutwilligen Stempel.

Aus dem gegebenen Stoffe einen Socialliberalismus zu gestalten ist ein Unding. Unser deutsches Bürgerthum ist so schnell in Verfall gerathen, die Grundsätze der Jugendzeit sind in solcher Hast aufgegeben worden, daß die bürgerliche Klasse heute in ihrer erdrückenden Mehrheit reincapitalistische Ziele verfolgt. Der in zwei Lager gespaltene Deutschfreisinn zeugt von der Ohnmacht der Bourgeoisie, die sich nicht mehr den Luxus einer halbwegs anständigen Opposition erlauben darf. Das Wischen radicaler Forderungen, das der Deutschfreisinn in seinem linken Flügel noch vertritt, ist eitel Stückerk; für die weltbewegenden gesellschaftlichen Streitfragen aber ist dieser Freisinn blind und taub. Er wird von der siegreich vorwärtsschreitenden Arbeiterklasse erduldet und geduldet, weil er in einer Reihe politischer Fragen in der Opposition steht. Wohin wäre er bei den letzten Wahlen gekommen, wenn nicht die Socialdemokratie bei den Stichwahlen das kleinere Uebel vorgezogen hätte? Daß diese Leute aber, denen ein gutcapitalistisches Herz unter dem Wams schlägt, keine Socialreform, die die Uebel an der Wurzel packt, unterstützen, leuchtet ein. Ihr Führer, der die Socialdemokratie mit einem Chimborasso seiner spakhaften Streitschriften-Maculatur allen Ernstes er-

sticht zu haben glaubte, ist der treffliche Vertreter der ganzen Häufleins.

Und die um Richter? Diese Mannesgeelen, auf allen Friedenscongressen die Schälmei der Völkerverbrüderung blasen und mit stilllichem Schwunge jede Militärvorlage stimmen, wie sie denn auch etwelchen Monden für die Reichsteuervorschläge des Specialministers für die Interessen des Großcapitals des Herrn Miquels, stimmen werden, sind gerade die Rechte. Etwas Herr Schrader ist wohl der geeignetere der süßliche Schönredner für „ethische Cultur“, der Stifter des molligen „Truhändchens“, das über die deutschen Besizer nordamerikanischer Eisenbahnlinien schützend ausstrecken sollte? Oder Herr Barth, der für „Truhändchen“ in Amerika die Precenten retten soll gegen den zum wer weiß wievielmale verachteten und von der ganzen liberalen Presse seiner Reclame-„Wohlthätigkeit“ über den grünen Aker gelobten Rheinpfälzer und Humberg-Virtuose Henry Villard? Herr Barth, der mit dem oben Durckfall-Candidaten Stettins, Herrn Brömel sich in der Aufgabe theilt, der Welt zu beweisen, daß ein echter und rechter Schüler des Bastiat-Schulze nichts lernen und nichts vergißt?

An diese politisch und social abgehauchten Parteien wendet sich der freisinnige Eingänger des Liberalismus. Seine Schrift ist höchst lesenswerth, sie enthält neben allerlei Absonderlichem, neben mancher Schulle, wie sie am grünen Tische den Gelehrten anfliegt, eine solche Fülle trefflicher Gedanken und guter Anregungen, sie bietet einen so ausgezeichneten Stoff zur Aufklärung und zur Agitation, daß die Schrift als Lesebuch nicht so sehr für die blasierte Landtagswähler, sondern gerade für die auf-

## Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeyer.

Uebersetzt von Alice Geiser.

57]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich sagte mir,“ fuhr die alte Barbe fort, „daß ich mich täuschen mußte und ich dachte nicht mehr daran, bis ich plötzlich erzählen hörte, daß einem Manne der Proceß gemacht würde, der sich den Namen Jean Jaquemin gäbe, der aber nicht so heiße. Und so bin ich nun gekommen, um Ihnen allen zu sagen, Herr Richter. O, seit dreißig Jahren habe ich gebetet, habe ich um Verzeihung gefleht und geweint, habe neun-tägige Gebete verrichtet — — — Allmächtiger Gott! Heilige Jungfrau! Gott weiß es, daß ich die Wahrheit gesagt habe.“

Der Schöffe und der Rath betrachteten die Dienerin voll tiefen Erstaunens. Herr Dieulafon hatte im Laufe dieser Aussage keine Bewegung gemacht. Zuweilen schien es, als ob sein weißes Haupt zu Marmor erstarrt wäre, als ob er nicht mehr athme. Auch als die Frau zu Ende war, rührte er sich anfangs noch nicht, und schien noch ganz mit seinen Gedanken in das versunken, was er gehört hatte. Dann sagte er:

Wie heißt das Mädchen, das der Bergarbeiter vergewaltigt hat?

Bei dieser Frage ward Barbe noch blässer als

zuvor, sie zitterte noch stärker und ihr Gesicht nahm einen noch verwirrteren Ausdruck an; sie murmelte:

„Ghilaine.“

„Es ist so“, sagte der Richter leise bei sich.

Er fügte hinzu:

„Und wie hieß der Schleppe?“

„Pierre Malen.“

In diesem Augenblick vernahm man auf der Straße rasches dumpfes Rollen eines Wagens. Herr Dieulafon erhob sich sogleich, ging nach dem Fenster und murmelte zwischen den Zähnen:

„Er ist da.“

Er öffnete eine der Thüren des Verhörzimmers und sagte zu Frau Barbe, indem er auf ein Cabinet zeigte:

„Gehen Sie hier hinein.“

Dann setzte er sich wieder und sagte zu dem Schöffen:

„Sie bringen ihn aus dem Gefängniß.“

Ein Jellenwagen hielt in der That auf dem Place Verte unter den Fenstern des Hauses an. Man hörte den Lärm von Pferden, von eisernen Thüren und von Waffengeklirr. Nach ein paar Minuten erschien, umringt von seinen Wächtern, Jean Jaquemin in der Thür des Zimmers.

Er war seit zwei Monaten außerordentlich gealtert. Alle die traurigen schmerzvollen Rückblicke in die Vergangenheit, seine verzweifelten Zukunftsgebanten, all das ewige Ringen und Leben seiner Seele war in den tiefen Falten seiner Stirn ausgeprägt, die noch krampf-

hafte Spuren seiner eigenen Hände zeigte, welche sich darauf gepreßt und hineingewühlt hatten, und all seine furchtbare Seelenqual sprach aus seinem gesenkten Kopf und aus seinen graugewordenen Haaren.

Als ihn der Richter erblickte, sagte derselbe sofort ohne zu zögern, indem er die Thür öffnete, die er hinter Barbe geschlossen hatte:

„Jean Jaquemin, kennen Sie diese Frau?“

Jaquemin's Erschütterung war furchtbar. Seit zwei Monaten hatte er sich mit dem Leiden vertraut gemacht, das sein Leben zur Qual machte, aber er hatte sich gesagt, daß das ohne Zweifel die letzte Prüfung sei, das letzte Austausch seiner Vergangenheit; und nun erhob sich vor ihm ein Bild nicht nur das Andenken an seine Vergangenheit, nein, es war in Wirklichkeit sein Verbrechen selbst, sein Elend selbst, das wieder auflebte auf dem Gesicht dieser alten Frau, und das Auge und der Mund der ehemaligen Schenk-

wirthin mußte nun in dem gebeugten und reuigen Mann von heute den elenden Verbrecher von ehemals wieder erkennen und zur Erde bringen. Jaquemin kämpfte seine Bestürzung nieder; er brach nicht unter diesem Donner Schlag zusammen. Der Unglückliche war in seiner täglichen Qualerei so weit gekommen, daß er seinen inneren Schreden mit übermenschlicher Kraft zu verhehlen vermochte. Er antwortete dem Richter einfach:

„Diese Frau?“ Nein.

Er besann sich aber sofort, daß Barbe Dienerin bei Madame de Rochefeu war, und daß man es be-



geklärten Arbeiter auf das Beste zu empfehlen ist.

Mit sachkundiger Hand wird die preussische Politik geschildert, die Verhältnisse des größten deutschen Bundesstaates, dessen Regierung im Reiche den Ausschlag giebt, werden einer meist ins Schwarze treffenden Kritik unterzogen. Schule, Armenpflege, Sanitätswesen, Justiz, Landwirtschaft, Finanzen, Eisenbahnen, Handel und Gewerbe, Bergbau und Arbeiterfrage, die allgemeine Staatsverwaltung werden knapp und lichtvoll behandelt.

Gar manche der Jastrow'schen Ausführungen können wir unterschreiben. Der Socialdemokrat, der die Schrift liest, wird finden, daß vieles darin Gesagte und Geforderte nicht neu ist, daß es sich mit unseren Forderungen deckt, daß es an unsere Kritik der bestehenden Zustände unmittelbar anknüpft, daß der Verfasser des „Westrufs“ sich ausdrücklich auch auf das Vorgehen unserer Partei beruft.

Jedoch darin eben liegt das Bedeutsame, daß ein bürgerlicher Forscher von wohlverdientem wissenschaftlichen Ruf, der einzige Universitätslehrer, der es gewagt hat, die capitalistischen Blößen der Miquel'schen Steuerreform in glänzenden Arbeiten schonungslos aufzudecken — man lese nur Jastrow's Abhandlungen im „Archiv für sociale Gesetzgebung und Statistik“ und im „Socialpolitischen Centralblatt“ —, daß ein Liberaler solche Grundsätze aufstellt und vertheidigt.

Um den Liberalismus zu erhalten, sieht sich Jastrow gezwungen, dem Socialismus Zugeständnisse zu machen. Stütze für Stütze. Er kämpft für eine verlorene Sache denn außer einer Hand voll anderer bürgerlicher Ideologen, die den Weg zur Socialdemokratie nicht finden können oder mögen, steht er allein. Er ist social-liberal, er ist der einzige Social-liberale.

Die Arbeiterklasse hat die Erbschaft des Liberalismus angetreten, die feige auf dem Schlachtfelde zurückgelassene Fahne der politischen Freiheit hat das Proletariat angenommen und muß in seinem Programm, das für uns nicht auf dem Papier steht, die preisgegebenen Grundsätze des Bürgerthums verfechten. Kraft ihres wirtschaftlichen Ursprungs, kraft ihrer Lage und gemäß ihrer weltgeschichtlichen Sendung ist die Arbeiterklasse allein im Stande, die durchgreifende sociale Politik zu vertreten und zu verwirklichen, die den Capitalismus durch eine neue Wirtschaftsweise ersetzen, vor der Hand aber die Daseins- und die Kampfesbedingungen des arbeitenden Volkes ernstlich verbessern wird.

Was Jastrow über Schule und Rechtspflege, über die Agrarier, über die Gewerbeaufsicht, über den Knappenschuß, über Herrn von Berlepsch und die Bergwerksabgaben, über die Sonntagsruhe sagt, ist vornehmlich.

Jastrow's Westruf wird ungehört verhallen. Bitterlich leiht Gelbame „Kreuz-Zeitung“, die die Geißelung der Junker schmerzt, über die Schrift. Der Chorus der führenden Blätter unserer liberalen Presse bleibt stumm. Stumm wie ein Fisch.

Doch man geräthe sich dessen: über ein Kurzes wird sich der Wortführer des Liberalismus, Herr Eugen Richter, im Reichstage oder im Abgeordnetenhaus erheben und eine in iger Art vornehmlich: Rede

halten. Und der aufmerksame Leser der Jastrow'schen Schrift wird mit Vergnügen wahrnehmen, wie Herr Richter so manche geistreiche Wendung, so manches treffende Urtheil, so manchen scharfen Treffer weitherzig wie immer von Jastrow entlehnt, nicht zum ersten, und so hoffen wir im Interesse der Richter'schen Redelust auch nicht zum letzten Male.

Aber daß er seine Quelle nach altem guten Brauche nannte, davor bewahre ihn der Himmel. Stumm . . . . Stumm wie ein Fisch . . .

(„Vorwärts“.)

### Politische Rundschau. Deutschland.

Zur Börsensteuer. Ueber die gegenwärtig im Reichsschatzamt stattfindenden Verhandlungen bezüglich der Börsensteuer will die „Bank- und Handels-Ztg.“ Folgendes erfahren haben:

1. Von der Börsensteuer ganz befreit werden in Zukunft die Umsätze in Reichsanleihen, preussischen Anleihen, sächsischen, bayerischen u. s. w. Staatsanleihen,
2. deutsche per Kassa gehandelte Eisenbahn-, Bank-, Industriewerthe haben die bisherige Steuer weiter zu bezahlen,
3. alle Ultimogeschäfte in deutschen Werthen und alle Umsätze in ausländischen Anleihen, ausländischen Eisenbahncartien, Industriewerthen etc. sollen eine gegen den jetzigen Satz verdoppelte Abgabe zahlen, wobei die Prolongationsgeschäfte als zwei gesonderte Anschaffungsgeschäfte betrachtet werden.

Ferner wird den „Berliner Politischen Nachrichten“ geschrieben, es handle sich nicht bloß um eine Börsensteuer, sondern bei der im Reichsschatzamt stattfindenden Nachprüfung des vorjährigen Börsensteuer-Entwurfs werde auch die Stempelspflichtigkeit anderer Objecte und die Erhöhung bereits eingeführter Stempelabgaben — wir erinnern bloß an die Lotterieloose — in das Bereich der Erörterung gezogen. Die Zuziehung von Sachverständigen, so meint der Officiöse, erübrige, weil die Regierung in der Reichsbank und der preussischen Seehandlung Experten ersten Ranges zur Seite habe und man bei der Ausarbeitung des vorjährigen Steuerentwurfs Sachverständige zu Rath gezogen habe.

Viel wird bei dieser Börsensteuer nicht herauskommen, jedenfalls nicht eine Summe, die nur annähernd an die Ergebnisse der Tabak-Fabrikantensteuer heranreicht.

Es wird ja nicht so schlimm werden. Viele Steuerzahler verchielen ihre Augen vor den wirtschaftlichen Nachtheilen, welche die gesteigerte Belastung des Tabaks mit sich bringen muß. Allen Hinweisen auf drohende Arbeiter-Entlassung, Verarmung zahlloser Familien, ja ganzer Volkstheile gegenüber, wie sie in Gegenden mit starker Cigarettenfabrikation zu erwarten sind, haben sie nichts anderes zu erwidern, als: „Es wird ja nicht so schlimm werden“. Nun, es wird doch so schlimm werden, und alle die Behauptungen vom Ueberhand der Raucher, welche den Werth einer Cigarette nicht beurtheilen können und von dem Vrang

der Rauchluft, welcher sie bestimmen wird, trotz des höheren Preises doch die gewohnte Zahl von Cigaretten oder Pfeifen zu rauchen, werden nur als eitel Wind erweisen. In Deutschland haben nachweisbar seit jetzt fast 20 Jahren die Raucher fast gleich viel Geld für diesen Genuß ausgegeben: im Jahre 1876 betrug die Ausgabe pro Kopf der Bevölkerung 6 Mark; jetzt beträgt sie trotz der dazwischen liegenden kolossalen Zoll- und Steuererhöhung von 1879 nur 6,25 Mk. Daraus ersieht man deutlich, daß die Ausgaben für den Tabakgenuß bei uns eine bestimmte Grenze haben, und wenn das deutsche Volk heute ein Quantum Tabak consumirt, welches der Fabrikant an den Detailhändler mit rund 300 Millionen Mark verkauft, so wird es, nachdem der Fiskus durch eine neue Steuer den Verkaufspreis um rund 60—70 Millionen Mark verteuert, um diese Summe weniger kaufen können. Dies sind mehr als 20 pCt. des Consums; da sich aber fast die ganze Abnahme auf die Cigaretten concentrirt wird, so fallen bei diesen etwa 35 bis 40 pCt. aus und dieser Ausfall repräsentirt die Droilosmachung von 40—50 000 Arbeitern. Darüber mag sich leichter Herzens hinwegsetzen, wer will; die Communen, denen dadurch eine vermehrte Armenlast erwachsen wird, werden es nicht können, und deshalb mögen ganz besonders diejenigen Gemeinden, in denen eine starke Cigarettenfabrikation betrieben wird, dafür sorgen, daß die Vertreter ihrer Gegend im Reichstage gegen die zu erwartende Vorlage stimmen.

„Hundstott, wehr' Dich!“ An dieses Wort, das der Lausmann des Kriegers war, ist bei dem Kampfe gegen das Schulgesetz des Grafen Zedlitz erinnert worden. Unter derselben Parole wird die Mehrheit des deutschen Volkes über die verbündeten Regierungen siegen, wenn sie das Geheimniß des Erfolges nicht nur kennt, sondern auch beherzigt. Man erinnere sich, daß vor wenig Monaten die Finanzverwaltung eine Erhöhung der Brauksteuer vorschlug. Wer wollte leugnen, daß dieser Plan keineswegs aussichtslos erschien? Aber die beteiligten Kreise, die mit Fug eine Mehrbelastung scheuten, verstanden es, sich zu rufen. Sie legten nicht die Hände in den Schoß, sie sahen nicht mit fatalistischer Gleichgültigkeit der Entgegnung entgegen, und die Wirkung ihres Kampfes war größer, als sie selbst gehofft. Die Erhöhung der Biersteuer ist von der Reichsregierung in der blühendsten Form aufgegeben worden. Für unabsehbare Zeit kehrt dieses Schreckgespenst des Braugewerbes nicht wieder. Noch darüber hinaus hat der Reichsfinanzminister die Verpflichtung übernehmen müssen, die Kosten des neuen Währungsgesetzes nicht den minderen bemittelten Volksschichten aufzuladen. Jetzt aber beschäftigen die Tabaksteuer und die Weinsteuer die Nation. Man hat die Empfindung, daß die Reichsregierung nicht so eng bei ihrer Verheißung geblieben sei. Die Steuerpläne, wie sie jüngst in officiösen Blättern entwickelt worden sind, erscheinen so wenig von vornherein hoffnungslos, wie es die Entwürfe des Freiherrn v. Matzahn waren. Aber verstehen es die Interessenten auch nur theilweise, ihre Sache so thätig zu führen, wie es alle Zeit die Landwirthe thun, so wird sich der Herr Miquel dazu bequem

remend finden würde, wenn es so aussähe, als ob er sie garnicht kenne, und er sagte lebhaft:

„Doch, doch! Ich glaube, ich habe sie schon gesehen.“

„Wo?“ fragte Herr Dieulafoy.

Jaquemin sagte mit gleichgültiger Miene: „Ich erinnere mich nicht mehr; aber ich habe sie gesehen.“

Herr Dieulafoy beobachtete Jaquemin mit tiefer Aufmerksamkeit. Er fragte nichts weiter, betrat aber den Wägen, sich mit dem Gefargenen zurückzuziehen und sagte zu Barbe, als er sich mit ihr und dem Schöffen allein befand:

„Bleiben Sie dabei, daß Sie in diesem Mann den Schwupper wieder erkennen, der nach Ihrer Aussage Pierre Malen heißen soll?“

Die alte Frau zögerte zuerst, als ob sie plötzlich zweifelhaft geworden wäre. Dann antwortete sie mit dem Kopfe nickend:

„Ja, Herr Richter.“

Herr Dieulafoy fuhr fort:

„Unter welchen Umständen sind Sie ihm das letzte Mal in Brügge begegnet?“

„Er kam zu meiner Herrin, der Frau Gräfin de Rochefeu.“

„Und Sie wußten nicht, weshalb er kam?“

„Er war gekommen, um seine Tochter hinzubringen.“

„Hat er seine Tochter in Brügge gelassen?“

„Ja.“

„Bei der Frau Gräfin de Rochefeu?“

„Ja.“

„Vor zwei Monaten?“

„Ja vor zwei Monaten.“

Hier brach der Schöffe das Schweigen.

„Vielleicht haben Ihnen die Zeugen mitgetheilt, Herr Rath, was für Gerüchte zur Zeit des Verbrechens in Pont-sur-Sambre über die Tochter Jean Jaquemin's umliefen?“

„Ja der Thut.“

„Ich weiß, daß vor ungefähr zwei Monaten auch der Sohn von Herrn Roquebert Brüssel verlassen hat, um nach Brügge überzufriedeln, und ich bemerkte, daß Jean Jaquemin zur gleichen Zeit seine Tochter nach derselben Stadt gebracht hat.“

Herr Dieulafoy dachte nach; dann sagte er zu Frau Barbe:

„Sie leben mit der Tochter Jean Jaquemin's zusammen. Haben Sie jemals von dem Sohne des Herrn Roquebert sprechen hören?“

„Ja.“

„Haben Sie irgend welche Annahme von dieser Angelegenheit?“

Die Dienerin schien verlegen.

„Im Namen des Gesetzes“, rief der Rath, „befehle ich Ihnen zu sprechen! Was wissen Sie?“

„Ich weiß“, murmelte Barbe, daß Herr Marcel Roquebert die Tochter Jean Jaquemin's liebt.“

Der Richter und der Schöffe wechselten einen Blick.

Die alte Frau schlug die Augen nieder. Herr Dieulafoy fuhr fort:

„Frau Delâtre“, können Sie jederzeit eudich er-

härten, daß der Mann, der sich jetzt Jean Jaquemin nennt, derselbe ist, der sich vor dreißig Jahren Pierre Malen nannte?

„Ja“, antwortete sie.

Herr Dieulafoy überlegte eine Minute, neigte sich über den Tisch, schrieb, legte seine Feder hin und sagte zu der Dienerin, indem er sie entließ:

„Sie werden sich jederzeit dem Gericht zur Verfügung halten.“

Dann öffnete er die Thür des Cabinets, in welches er Jaquemin's hatte einrücken lassen und sagte zu den Männern, die ihn bewachten:

„Sie können den Angeklagten in das Gefängniß zurückführen.“ (Fortsetzung folgt.)

### Seiteres.

Zur Frauenfrage. „Ich weiß garnicht, was die Frauen noch für Rechte verlangen! Meine Frau tyrannisiert mich, unsere Tochter tyrannisiert uns beide und die Köche tyrannisiert die ganze Familie. Sind das noch nicht genug Frauenrechte?“

Er thut es halt nicht. „Aber Hans, warum bist Du denn immer so ungezogen?“ „Ach sieh, Mama, ich bete alle Abende zum lieben Gott, daß er mich brav machen soll — aber er thut es halt nicht!“

Aus dem technischen Examen. Professor: „Herr Candidat, was stellen Sie sich unter einer Katzenbude vor?“ Candidat: „Wasser, Herr Professor!“



müssen, nach anderen Sol quellen zu suchen, als den verbreitetsten Genussmitteln eines großen Theils der Bevölkerung.

Mit der Nebenart, daß dem Reiche die Verbrauchssteuern und Zölle, dem Staate die directen Steuern gehören, ist gar nichts gethan.

Selbst die liberale „Voss. Ztg.“ erklärte kürzlich: es wäre noch nicht das bedenklichste Problem, die Kosten der Heeresverfälschung durch eine Reichsteuer, von den Einkommen über 10 000 Mark zu decken. Voreinst versucht es Herr Miquel mit indirecten Steuern. Fürst Bismarck bezeichnete das Tabakopopol als sein letztes Social, und selbst er, der gewaltige Staatsmann, der wie kein Anderer die Parteien gleich weichem Wachs zu formen wußte, konnte sein Ideal nicht in die Wirklichkeit übertragen. Jetzt wird die Tabakfabriksteuer gefordert. Man sagt, damit werde dem Monopol vorgebeugt; man sagt mit größerem Recht, damit werde dem Monopol vorgearbeitet. Soll in der That die heutige Regierung im Wesentlichen erreichen, was selbst der „eiserne Kanzler“ nicht zu erreichen vermocht? Einweilen regen sich die Fabrikanten, die Händler, die Arbeiter, die Raucher, und wenn sie gehörige Thatkraft an den Tag legen, so ist das Vertrauen berechtigt, daß die Vorlage im Reichstage rundweg abgelehnt werde.

„Scheidenmäßig viel Geld“ hat man in Preußen nur für den Militarismus, für Culturausgaben aber nicht, trotz der Versicherung von autoritativer Stelle: „Die Culturausgaben leiden nicht“. Die „Kreuzzeitung“ schreibt:

„In den Staatshaushalt für 1894/1895 werden dem Vernehmen nach diesmal für Kunstfachen so wenige Mittel eingestuft werden, wie seit einer Reihe von Jahren nicht.“

Arbeiter-Statistik und Gewerbeaufsicht. Aus Straßburg unterm 19. October schreibt man der „Kreuzzeitung“:

Nach den im vergangenen Spätjahre für die Gewerbeaufsicht angestellten Erhebungen waren Anfangs December 1892 in 1742 Betrieben Elsaß-Lothringens zusammen 121 111 Arbeiter beider Geschlechter beschäftigt, darunter 76 230 erwachsene männliche und 34 561 Arbeiterinnen über 16 Jahre, 429 Kinder, 9891 junge Leute von 14—16 Jahren. Erwachsene Arbeiterinnen (über 16 Jahre) waren in 560 Betrieben verwendet, jugendliche Arbeiter in 713 Betrieben. Die größte Arbeiterzahl (62 673, mehr als die Hälfte der Gesamtziffer) entfällt auf die Textilindustrie in 76 Betrieben, wovon 250 im Ober-Elsaß, 118 im Unter-Elsaß und nur 8 in Lothringen gelegen sind. Wie aus dem Jahresbericht der unterelsässischen Aufsichtsbeamten hervorgeht, ist der unternommene, aber von ihm widerstandene Versuch, sächsische Weber ins Elsaß zu verpflanzen, mißglückt. Derselbe Beamte constatirt, daß die Erstanz des Gewerbeaufsichtsamtes den Arbeitern noch häufig ganz unbekannt, daß nicht nur die Arbeiter, sondern auch oft die Unternehmer keine Kenntniss von den Befugnissen und Pflichten der Aufsichtsbeamten und von dem Rechte, seine Vermittelung in Anspruch zu nehmen haben. So kommt es, daß sich fast niemals ein Arbeiter an den Aufsichtsbeamten wendet! Arbeiter-

Ausschüsse sind hier zu Lande noch eine Ausnahme; mit den Arbeitsbedingungen scheint es vielerorts noch zu hängen, eb nie mit der Unfallverhütung durch sachgemäße Schutzvorrichtungen, nicht nur in den kleineren Betrieben.

Die Socialdemokratie und die Religion. Unter diesem Titel veröffentlicht die „Kölnische Volks-Zeitung“ einen Leitartikel, aus dem wir hervorheben wollen, daß das Centrumsorgan nun auch einsieht, daß die Bezeichnung der Socialdemokratie als atheistisch nicht genügt, um ihre Werbekraft zu vermindern. Das Blatt schließt seine Ausführungen mit folgenden Sätzen:

„Mit dem Neben gegen die Socialdemokratie und ihre Gottlosigkeit ist es keineswegs gethan. Ganz besonders muß auf das Betöhlliche Alles vermieden werden, was danach aussehen könnte, als werde Glaube und Religion benutzt, um dem Kapitalismus Dienste gegen die Arbeiter zu leisten. Es geschieht ohne Zweifel recht häufig, wobei Diebstahle, welche es thun, sich dessen gar nicht bewußt sind, sondern allen Ernstes glauben, sie vertheidigen die Autorität und Ordnung.“

Alles Predigen wird aber nichts helfen, Bourgeois bleibt Bourgeois und jedes Mittel, auch Religion und Glaube ist ihm gerade gut genug, die Socialdemokratie zu bekämpfen.

Die Braunschweigischen Landtagswahlen sind auch gegenwärtig im Gange. Das Braunschweigische Wahlsystem übertrifft noch das „elendeste“ aller Wahlsysteme. Von den 46 Abgeordneten werden 21 durch die Höchstbesteuerten, 3 durch die Geistlichkeit ernannt und nur 10 resp. 12 durch die Stadt- und Landgemeinden in indirecter allgemeiner Wahl nach dem Dreiklassen-System gewählt. Auf die Stadt Braunschweig fallen 4 Abgeordnete. Die Wahl erfolgt in folgender Weise. Die wahlberechtigten Bürger wählen nach dem Dreiklassen-System 72 Wahlmänner und diese 72 wählen zusammen mit den 36 Stadtverordneten und den 8 Magistratsmitgliedern die Abgeordneten. Am letzten Sonnabend wurden die Wahlmänner-Wahlen beendet und die geringe Theilnahme an denselben zeigt, daß selbst unsere Gegner — unsere Parteigenossen nahmen selbstverständlich nicht an der Wahl Theil — diese Art Wahlsystem für ein Possenspiel betrachteten. Es wählten:

Table with 3 columns: Abtheilung, Anzahl, Prozent. Row 1: 1. Abtheilung, 163, 18%. Row 2: 2. Abtheilung, 884, 76%. Row 3: 3. Abtheilung, 9235, 166%.

also insgesamt von 10 282 Wahlberechtigten übten nur 260 ihr Stimmrecht aus.

Die verzauberte Titania. Titania, die schöne Elfenkönigin, verliebt in den Töpel Klaus Zettel, seinen ihm von dem Schelmgeist Puck angebotenen Efelkopf zärtlich krauend, sein häßliches J—A als süße Musik in die Seele schlürfend: „Ich bitte Dich, singe weiter, o Du Schönste der Sterblichen! Mein Ohr ist ganz verliebt in Deine Melodie; mein Auge ist entzückt von Deiner Wohlgestalt u. s. w.“

Man kennt die köstliche Scene aus Shakespeares „Sommernachtsraum“, die nicht blos ein schnurriger Einfall der komischen Muse ist, sondern zugleich ein Hohn auf manche weibliche Geschmacksverirrung. Daß sie aber auch eine politische Satire enthält, das zeigt

der gegenwärtige Ruffenrummel in Frankreich. Die schöne Titania, la belle Francoe, kraut dem russischen Bären in närrischer Verliebtheit den Kopf, die Republik dem Vollblutdespotismus; die Tochter der Revolution fällt dem carischen Rußland um den Hals, betet das Reich der Krone an und geberdet sich dabei wie ein liebevolles Mädchen, derart, daß es dem Angebeteten selbst ganz unheimlich dabei wird und er schon öfters ausrief: Nur nicht gar so süßmüthig! — „Heußt eune Republik!“ würde der alte Bismarck sagen. Aber eine Bourgeoisrepublik, eine Republik des Großcapitalismus, ist ebenso wenig eine echte Republik wie jene bekannte „Republik mit dem Großherzog an der Spitze.“

Und dennoch, wir gestehen es offen, auch dieser Republik hätten wir ein so würdeloses Gebahren nicht zugetraut. Und wenn man auch begreift, daß die lästerliche Weiblichkeit beim Abblitz russischer Uniformen ganz aus dem Häuschen geräth, und die andere Hälfte — im Lande des Weiberregiments! — mit sich fortreißt: was soll man dazu sagen, daß der trockene, nüchterne, kühle Carnot selbst sich dazu erniedrigt, dem größten Despoten der Gegenwart, dem Tytannen, der durch das einzige Wort Sibirien schon als moderner Nero und Jwan gekennzeichnet ist, die bedeutendsten und zärtlichsten telegraphischen Rußhändchen zuzufenden! —

Wenn aber die bürgerliche Presse Deutschlands wieder einmal den selbstgerechten Pharisäer spielt: „Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin wie dieser französische Zöllner und Sünder“, so sieht ihr das genau so gut zu Gesicht wie die tugendhafte Enttastung einer Berliner Dine über eine Pariser Ortseite. —

Titania verfiel in ihre verlebte Raserei, weil ihr der Kobold Puck den Saft eines Zauberkrautes auf die Wimpern träufelte, während sie schlief. Und der Zauberstoff, der die französische Titania zu ihren Tollheiten stimulirt hat, heißt Chauvinismus. Und darin hat fürwahr das deutsche Bürgerthum dem französischen nicht das Mindeste vorzuwerfen. Dahin ist längst die Zeit, wo das deutsche Bürgerthum einem kosmopolitischen Idealismus gehulbt und der Weltverbrüderungs-idee Altäre gebaut hat. „O Land, wie bist du klein geworden, seitdem du groß geworden bist!“ Beraucht von seiner nationalen Größe, hat sich das Bürgerthum die besten freiheitlichen Errungenschaften aus der Tasche eskamotiren lassen, ließ es sich von der Reaction die Schlinge um den Hals werfen und in die tiefsten Moräste einer Polizei- und Militärherrschaft treiben. Was für Giftblüthen hat nicht der Chauvinismus diesseits der Vogesen seit 23 Jahren gezeitigt! Und wenn es auch wahr ist, daß die Rückwärtserei auf allen Gebieten in erster Linie eine Consequenz des Capitalismus und seiner Entwicklung ist, so hätte sich dieselbe doch gewiß nicht dermaßen gegen die Schäden, unter denen es selbst leidet, verblenden können, wenn es nicht so hochgradig chauvinistisch bezopft gewesen wäre. Das wissen die Machthaber und ihre Helfershelfer recht gut, weshalb sie jedesmal, wenn der Moloch neue Opfer heischt, dem Volke den chauvinistischen Zaubertrank in vollen Humpen kredenzen,

Die Frau der Nr. 4237.

Von Sophie Krapotkin.

Aus dem Französischen von K. Berg.

Rachdruck verboten.

(Fortsetzung)

Sie versteht endlich einige Worte von der Unterhaltung der Soldaten, sie hört, daß einer derselben aus dem Hospital gekommen ist und wendet sich an ihn.

„Sagen Sie mir, mein Herr, was muß ich thun, um den Director zu sprechen. Ich bin gekommen, um meinen Mann zu sehen, aber ich habe noch keine Erlaubnis.“

- „Wer ist Ihr Mann?“
„Jean Tissot, er lag gestern im Hospital.“
„Wo arbeitet er denn?“
„In der Beilmutterwerkstatt.“
„Jean Tissot, Nummer 4237?“

„Aber wie kommen Sie dazu, ihn sehen zu wollen. Man wird ihn in einer Stunde beerdigen. Wissen Sie nicht, daß er gestern gestorben ist?“

Ein Schmerzensschrei entzang sich der Brust der armen Frau. Ihre Knie zitterten, sie fühlte, daß ihre Kräfte sie verlassen, als sie endlich den Oberaufseher bemerkte, welcher gestern soviel Mitgefühl für sie hatte. Sie eilte ihm entgegen, in der Hoffnung, daß er die Schreckensnachricht für erfunden erklären würde. Leider war dieselbe nur zu wahr.

Der Oberaufseher lud sie ein hereinzutreten und die 32 Franken (17,60 Mk.), welche der Beilmutter-

im Gefängniß verdient, in Empfang zu nehmen. Gleichfalls würde sie auch ihres Mannes Sachen erhalten.

Julie hörte nichts mehr, bleich, wie ein Leichentuch war ihre Gesichtsfarbe, die Augen waren aus ihren Höhlen getreten. Sie stützte sich auf das Gitter und ließ einige Laute aus, die Niemand verstand.

Endlich sagte sie: „Werden Sie mich von ihm Abschied nehmen lassen?“

„Durchaus unmöglich, das Reglement verbietet es. In einer Stunde wird das Leichenbegängniß stattfinden, der Sarg wird an dieser Thür vorbeigebracht werden. Sie dürfen dann dem Zuge bis zum Kirchhofe folgen.“

Julie setzte sich auf die Treppenstufen, wo sie regungelos wie eine Bildsäule verharrte. Sie sah und hörte nichts mehr.

Plötzlich fuhr sie zusammen und stürzte auf das Gitter zu, hinter welchem eine Stimme Todtengebete herleitete. Das Thor wurde geöffnet. An der Spitze des Zuges ging ein Gefangener, welcher ein großes Kreuz trug und Gebete murmelte. Ihm folgte ein Pfaffe im weißen Kleide, welcher gleichgültig vor sich herblickte. Vier Gefangene trugen den Sarg, welcher mit einem grauen Todtentuch bedeckt war. Vier andere Gefangene folgten dem Sarge, sie mußten die vier Träger ablösen. Hinter ihnen gingen zwei Soldaten, welche lustig mit einander plauderten.

Kein Freund, kein Kamerad seiner Werkstatt folgte

dem Zuge. Ein großer, schwarzer Hund, dem Todtengräber gehörig, beschloß den Zug. Das Thier schien das einzige Wesen zu sein, welches den Ernst des Augenblicks fühlte.

Mit gellendem Schrei eilte Julie auf den Sarg zu. „Jean, Jean, Theurerster! Nur noch einmal will ich Dich sehen,“ rief sie. Sie riß das Todtentuch herab und versuchte den Deckel des Sarges zu öffnen. Allein die beiden Soldaten hinderten sie daran und führten sie hinter Zug:

„Verhalten Sie sich ruhig, der Sarg ist zugenagelt.“

„Ich will ihn sehen, nur noch ein einziges Mal, zum letzten Mal umarmen,“ flehte Julie, — „Glende, Ihr tödtet einen Menschen, und gestattet nicht, daß man ihm den letzten Gruß giebt!“

„Vorwärts, keinen Lärm gemacht,“ befahl der Soldat, während man das Tuch wieder über den Sarg warf. „Sie dürfen hier nicht schreien, wenn Sie nicht ruhig sind, dürfen Sie dem Zuge nicht weiter folgen.“

Julie begriff nun, daß Jean, seit er hierher gebracht, ihr nicht mehr gehörte. Selbst auf seine Leiche hatte sie kein Anrecht, eine fremde, grausame Macht hatte sich seiner bemächtigt, welche es sogar verhindern konnte, daß seine Frau ihn zur letzten Ruhestätte begleite.

Sie fügte sich den Befehlen und ging neben dem Hunde her. Ihre verstörten Züge nahmen plötzlich einen nachdenkenden Zug an. In ihrem Kopfe reifte ein Plan.

(Schluß folgt.)



wie erst kürzlich die Agitation für die Militärvorlage gezeigt hat.

Zwar setzen sie haben und brühen die Friedensmaske auf, wenn sie mit dem Säbel rasseln. In den französischen Zeitungen liest man gegenwärtig die schönsten Versicherungen, daß die russisch-französische Verbrüderung resp. der Zweibund einen rein friedlichen Charakter habe, und die gleiche Friedensschalmei ertönt aus der chauvinistischen deutschen Presse. Ein bekanntes Wort besagt: „Eine doppelte Verneinung ist eine Bejahung;“ man könnte das Wort auch umkehren: „Eine doppelte Bejahung ist eine Verneinung.“ Wenn man etwas gar zu oft heiligt, so ist das nicht selten ein Zeichen, daß es mit dessen Wahrheit und Aufrichtigkeit nicht gar so weit her ist.

Wie eine Kindertrumpete klingt in diese chauvinistischen Saturnalien der Aufruf hinein, den der Vorstand der deutschen Friedensgesellschaft — worunter der deutschfreisinnige Militärvorlageverwilliger Schrader! — gegenwärtig in den Zeitungen erläßt. Ein wahrhaft kindlicher oder richtiger kindischer Gedanke, dem von Blut und Mark der Völker sich mäntelnden Cyclophen mit einer Friedensvereinsmeierei das Lebenslicht ausblasen zu wollen; so kindisch, als wollte man die Choleraepidemie mit Besprechungen beschwören, ohne zu sanitären Maßnahmen den Finger zu rühren. Wir haben schon oft ausgeführt, daß die einzig praktische Friedergesellschaft die Socialdemokratie ist, welche die Ursachen des Krieges, der Kriegsgefahr, des Militarismus beseitigt, nämlich den Klassenhaß, die wirtschaftlichen Interessengegenstände, den Kampf um Wein und Wein, den ökonomischen Krieg.

Wenn man sich daher von dem tollhändlerischen Russenkultus der verzauberten Titania jenseits der Wolgen angewidert fühlt, so werde man den Blick nach Köln, wo die deutsche Socialdemokratie ihren Parteitag abhält und rüstig an der Arbeit ist, der Barbarei, dem Völker- und Wirtschaftskrieg, den Sarg zu zimmern.

Die brandenburgische Provinzial-Synode, Prof. Dr. W. Luther und die Mischehen. Bei der Beratung über den bekannten Mischehen-Antrag machte der Synodale von Wamersfel den schneidigen „Witz“, wenn Luther nach dem Synodalen Richter, der gegen den Antrag war, spräche, so würde dieser anders mit ihm verfahren, als er (Redner) es vermöge. Inzwischen hat ein kundiger Thebaner aus Luthers Werken folgende Stelle ausgegraben: „Mich wundern, daß sich die Frevelsynoden nicht in ihr Herz schämen, so öffentlich wider den hellen Text Pauli 1. Cor. 7 sich setzen, da er spricht: Will ein heidnisch Weib oder Mann bei dem Christengemahl bleiben, soll er sich nicht von ihr scheiden. Drum wisse, daß die Ehe ein äußerlich leiblich Ding ist, wie andere weltliche Quantierung. Wie ich nur mag mit ein Heiden, Juden, Türken, Araber essen, trinken, schlafen, gehen, reiten, kaufen, reden und handeln, also mag ich auch mit dem ehelich werden und bleiben; und lehre dich nit an der Narren Gesetze, die solches verbieten, nichts. Man sind wohl Christen, die ärger sind im Unglauben innwendig und der das mehrer Theil, kein Jude, Heide, oder Turke oder Araber. Ein Heide ist ebensowohl ein Mann und Weib von Gott, wohl und gut geschaffen, als St. Peter und St. Paul und St. Lucia; schweig dem als ein ojer, falscher Christ.“

So Dr. Martin Luther. Der „zweite Luther“ weiß es freilich besser. Und die brandenburgische Provinzialsynode mit ihm!

Aus dem Lande der wiedergewonnenen Brüder. Aus Elß-Lothringen meldet die „Frankf. Zeitung“: Wozu hier mitunter Gendarmen gebraucht werden, geht aus folgender Darstellung des „Elßfäher“ hervor: „Aus dem Kreise Molsheim gehen uns mehrfache Berichte zu, das dortselbst die Gendarmen in den Wirtschaften sich nach den Zeitungen erkundigen, die aufgelegt werden. Den Schluß der Inquisition bildet eine warme, dringende Empfehlung, auf das Kreisblatt zu abonnieren. Hat ihre Beredsamkeit keinen günstigen Erfolg, so geben sie an, man möge der Kreisdirection schriftlich die Motive mittheilen, weshalb das Kreisblatt nicht gehalten werde!“ Weiter läßt sich allerdings die amtliche Colportage kaum treiben!

**Ausland.**

**Österreich-Ungarn.**

Zur Lage. Aus Wien wird telegraphirt:

Die Situation bezüglich der inneren Politik ist auf das allerschlimmste gespannt. Die Entscheidung kann in jedem Augenblick fallen. Man ist der Ansicht, daß die Regierung bezüglich ihrer Anträge die Majorität gegen sich haben

wird und daß alsdann noch in dieser Woche die Auflösung des Parlaments erfolgen dürfte.

Nach anderen Meldungen wird die liberale Partei, um sich der Krone gefällig zu zeigen, das neue Landwehr-Gesetz bewilligen, obgleich dasselbe große Lasten dem Volke aufbürdet und die Rechte des Parlaments beinträchtigt. Das Parlament soll nämlich auf die Bestimmung verzichten, wonach die Verwendung der Landwehr außerhalb der Landesgrenzen von der parlamentarischen Genehmigung abhängt. Die neue Gesellschaft, die in Oesterreich sich liberal nennt, will dies bewilligen. Bis dahin gewinnt Laaffe Zeit und kauft sich vielleicht noch Polen und Conservativ und bringt dann die Ausnahmeverordnung und Wahlrechtsvorlage durch. Sein oft bewiesenes taktisches Geschick in der Behandlung parlamentarischer Parteien wird ihm vielleicht auch diesmal aus der verworrenen Situation heraushelfen.

**Schweiz.**

Friedensbureau in Bern. Die schweizerischen Friedensvereine richteten, wie dem „Berliner Tagebl.“ aus Bern telegraphirt wird, eine 54 000 Unterschriften tragende Petition an die Bundesversammlung, worin sie verlangen, daß der schweizerischen Delegation an der interparlamentarischen Friedensconferenz ein officieller Charakter verliehen werde und daß an das internationale Friedensbureau in Bern ein Bundesbeitrag verabsolgt werde.

**England.**

Zum Kohlenstreik in England. „Sparfamkeit“ wird nicht den Arbeitern empfohlen, gelingt ihnen aber nur schlecht: warum? ist bekannt. Die Sparfamkeit der englischen Behörden hat beim Kohlenstreik Schiffbruch erlitten. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Da in Folge des Streiks die Preise der Schiffskohlen erheblich gestiegen waren, wurde den Kohlen-Vorrathsmagazinen der englischen Marine die Weisung zu Theil, mit dem Ankauf von Kohlen zurückzuhalten. Aber die Hoffnung der Marine-Verwaltung, daß die Kohlenpreise sinken würden, erwies sich als eitel Dummheit! Nachdem die aus den Flottenübungen zurückgeführten Fahrzeuge acht Tage lang unthätig vor Anker gelegen, sahen sich die Behörden denn doch gezwungen, Kohlen zu einem nunmehr noch weit beträchtlicheren Preise anzukaufen. Wieder ein Beweis, wie leicht die Grubenbesitzer nachgeben könnten hoffentlich auch ein Beweis, daß sie bald nachgeben müssen.

**Amerika.**

Mexico, 20. October. Eine Rebellion, welche jüngst unter der Führung des Generals Mero im Staate Guerrero ausgebrochen war, ist nun dem Bureau Reuter zufolge zu Ende, nachdem die Rebellen sich den Behörden unterworfen haben. General Mero war der Befehlshaber der Truppen des erwähnten Staates.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 26. October 1893.

**Zur Landtagswahl!**

R. S. Wir haben in der gestrigen Nummer unsere Stellung zu den Landtagswahlen präcificirt, so klar, so deutlich, daß alle Genossen wissen werden, wie sie sich nun zu verhalten haben. Wir wollen an dieser Stelle nur noch darauf hinweisen, daß Diejenigen welche sich im Namen der Partei an die Genossen wenden, keine sind. Denn wir haben es hier durchaus nicht mit Parteigenossen, sondern einem Consortium von Leuten zu thun, die im Dienste der freisinnigen Partei stehen. Um pecuniärer Vortheile willen lassen sie sich zum Simpelsang gebrauchen, wollen der Arbeiterschaft vorreden, daß sie aus eigener Initiative sich an der Wahl beteiligen, also diejenigen derselben, welche sich nicht in das Schlepptau des Parteiwesens nehmen lassen.

Wahrlich, dieser Fall gereicht den Herren nicht zur Ehre, läßt aber auch erkennen, zu was für niedrigen Mitteln die Freisinnigen greifen, um den Sieg zu erringen, und die Arbeiterschaft an der Nase herumzuführen.

Dies kennzeichnet die sogenannte „Wahlbewegung“ genügend und Jeder, der sich zu den politischen Reizen und Anstößen zählt und unsere Principien kennt, wird sich angeekelt von diesem Treiben abwenden.

Die Breslauer Parteigenossen werden sich den Teufel um die Volksparteiler scheeren. Wir brauchen nicht die Letzgenannten, um durch ihre Gnade eine Aenderung im Wahlmodus herbeizuführen, sondern die socialdemokratische Partei wird stark genug werden, um

durch Protesterhebung das elendeste aller Wahlgesetze hinwegzufegen. Was die Arbeiterschaft auf diesem Wege schon in anderen Ländern errungen, wird auch in Preußen möglich sein und vor dem Willen des souveränen Volkes werden sich die Junker und Pfaffen des preussischen Landtages beugen und die Regierung geneigt sein müssen, mit dem gegenwärtigen Systeme zu brechen. Deshalb brauchen wir nicht Umwege zu machen, um zu unserm Recht zu gelangen, sondern den geraden Weg zugehen, und das ist Stimmen, enthaltung unter dem jetzigen Wahlsystem und Protestbewegung gegen dasselbe. Wenn das Volk durch seine Stärke alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, dann wird es sich an der Wahl beteiligen.

Darum kein Vertrauen auf Andere, sondern auf die eigene Kraft und wir werden erreichen, was wir anstreben: Gleiches Recht für Alle?

[Versammlung gegen die Tabakfabrikation.] Am 28. d. Mts., Abends 8 Uhr, soll im Schießwerberstraße behufs Abänderung der geplanten Tabakfabrikation eine öffentliche Versammlung stattfinden, zu der alle Interessenten und Consumenten eingeladen werden.

[Leberindustrie: Berufsgenossenschaft.] Aus dem soeben erschienenen Verwaltungsberichte der Leberindustrie-Berufsgenossenschaft für das Jahr 1892 ist Folgendes zu entnehmen: Der Bestand der Genossenschaft betrug Ende 1892 2387 Betriebe mit 46998 versicherten Personen und hat sich gegen das Vorjahr um 55 Betriebe und 683 versicherte Personen erhöht. Für Unfallentschädigungen wurden 149 527 Mk. bezahlt gegen 135 317 Mark im Vorjahr. Die Verwaltungskosten betragen 18 228 Mark. Der Reservefonds hat die Höhe von 518 965 Mark erreicht.

[Von der Oder.] Nach den neuesten Nachrichten aus dem oberen Stromgebiete der Oder ist nicht nur volles Wasser zu erwarten, sondern es steht zu befürchten, daß die Umschlagstellen resp. die Kohlenkippen geschlossen werden müssen. Der Ladungsandrang ist ein immenser, so daß trotz des Wasserschwunders der Frachtmarkt nicht nur unverändert bleibt, sondern es macht sich ein weiteres Steigen der Frachten bemerkbar; der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß namentlich die Kohlenlager in allen Orten geräumt sind und nunmehr Jeder bei der weit vorgerückten Jahreszeit dieselben wieder completeiren will. Leider macht sich der schon so oft gerügte Mißstand geltend, daß sämmtliche Umschlagstellen unzureichend sind. — Im Oderwasser gelangen mehrere Schiffe mit Holz und Ziegeln am Schluße zur Ausladung.

[Unterbringung eines Kranken.] In der Nacht zum 25. dieses Monats hatte in Oswitz ein Arbeiter in einem Anfall von Delirium in seiner Wohnung geliegt, war dann im tiefsten Nadelstich auf die Dorfstraße gelaufen und hatte sich im Verfolgungswahn an den Nachwächter um Hilfe gewandt. Der Kranke wurde bis zum Anbruch des Tages überwacht und dann in ein hiesiges Krankenhaus gebracht.

[Ueberfahren.] Am 24. d. Mts. wurde in Gräbchen, gegenüber dem Restaurant Harmonie, ein Musiker von einem Motorwagen zu Boden gerissen und am Oberkörper mehrfach verletzt. Nachdem seitens der Verwaltung der elektrischen Bahn für schnelle ärztliche Hilfe gesorgt worden war, wurde der Verunglückte mittelst Droschke nach seiner Wohnung auf der Neuen Sandstraße gebracht.

[Polizeiliche Meldungen.] Gefunden: drei Portemonnaies mit Inhalt, eine Stahbrille und ein Opernglas. — Gestohlen: einer auf der Kupferstraße wohnenden Frau eine goldene Uhr mit Talmanfette; in der Nacht vom 17. zum 18. d. Mts. aus dem Keller einer auf der Trinitasstraße wohnenden Kaufmannsrau mehrere Flaschen Rothwein; am 23. d. Mts., Abends, einem auf der Hermannstraße wohnenden Droschkenfutcher auf der Biernackstraße eine gelbe Pferdebedeckung. — Verhaftet am 24. d. Mts.: 50 Personen.

**Schlesien.**

Altwasser. An dieser Stelle sind vor nicht langer Zeit Klagen über Mißstände in der hiesigen Porzellan-Fabrik geführt worden. Seit der Anstellung eines neuen Directors, die am 1. Juli erfolgte, ist noch etwas Neues nach dieser Richtung hinzugekommen. Obwohl die Löhne der Arbeiter und Arbeiterinnen schlecht an sich sind, haben jetzt die Arbeiter die Verpflichtung die Farbe und das Gold, welche sie bei Anfertigung der Waaren brauchen, von ihrem eigenen Gelde zu kaufen. Bei der Berechnung der einzelnen Artikel, so wird gesagt, kämen die Kunden zu billigem, daher die Drucker beim Arbeiter ohne jede anderweitige Entschädigung. Auch die Lage der Porzellanfabrik läßt hier viel zu wünschen übrig. Werden letztere doch gerade durch die Einführung neuer technischer Hilfsmittel in ihren Löhnen gefördert oder gar auf's Strahlenpflaster geworfen und durch billigere, weibliche Arbeitskräfte ersetzt. Die Arbeiter aber erziehen hieraus, wie sich die Verhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen in der capitalistischen Produktionsweise überhaupt entwickeln und haben alle Veranlassung, die Harmonie zwischen Capital und Arbeit als einen Widerspruch, als unmöglich zu betrachten. Möchten auch die hiesigen in der Porzellanfabrik Beschäftigten sich diese Wahrheit stets vor Augen halten und einig sein in der Abwehr jeder erneuten Ausbeutung und in der Erringung besserer Arbeitsbedingungen.

Landeshut. Ein prächtiger Commentar zu dem Loos „alter Arbeiter“ ist der im nahen Leppersdorf lebende Gerber-g. H. A. n. s. i. Derselbe, eine sympathische Erscheinung, wie man sie unter Greisen häufig findet, ist Mitte der acht-



Jahre, noch fleißig tüchtig, hat aber vor zwei Jahren Folge eines Falles zeitweises Leiden an dem einen Beine. Er hat über 70 Jahre von früh bis spät geschafft, in einer großen Lederfabrik allein gegen 40 Jahre und es erschien vor etlichen Jahren ein Artikel in der „Berliner Zeitung“, worin sein Name mit Lob spendete, daß der betagte Arbeiter fleißiger und geschickter arbeite, als nur je ein anderer Arbeiter der Fabrik. Das ersparte Geld hat bei seiner Erziehung seiner Kinder verwendet, so daß ihm h. u. t. keine Mittel zum Lebensunterhalt fehlten. Sein Antrag auf Altersrente hat keinen Erfolg gehabt; auch ein Gnadengesuch blieb ohne Erfolg, und so hat der biedere Veteran der Arbeit heute noch sein Haupt mochten legen zu können. Wie wird es nach kurzen Jahren für gewisse „andere“ Arbeiter vorat, während ein solcher „alter Arbeiter“ nach ununterbrochener treuer Arbeit nach dem 70. Jahre greisen möchte!!

**Strohberg, 24. October.** Von dem Schwurgericht wurde heute der 41jährige Gerbergeselle Julius Müller aus Strohberg wegen Totschlags und Nothzucht zu fünfzehn Jahren Gefängnis und zehn Jahren Ehrverlust verurtheilt. Er hatte ein sechsjähriges Mädchen mißbraucht und dann erwürgt.

**Neurode, 22. October.** Zur Vertheilung von Druckschriften. Bisher wurde angenommen, daß der § 10 des früheren Preussischen Pressgesetzes vom 12. Mai 1851, wonach auch zum nicht gewerbmäßigen Auslosen, Verkaufen, Verteilen, Anheften oder Anschlagen von Druckschriften und Vertheilen an öffentlichen Orten die Erlaubnis der Ortspolizeibehörde erforderlich ist, noch zu Recht besteht, und demnach die hiesige Polizei-Verwaltung gegen den Schriftführer August Kühn zu Langenbielau, weil dieser in einer öffentlichen socialdemokratischen Versammlung die Reichsstaatsrede über die Militär-Vorlage vertheilen ließ, ohne hierzu eine polizeiliche Erlaubnis beizubringen, eine Po. klage eingeleitet. Kühn hat dagegen Einspruch erhoben; von Seiten des Schöffengerichts ist auf Verurteilung erkannt worden, dagegen hat ihn die Strafkammer zu Gunsten auf die eingeleitete Berufung freigesprochen, weil die erwähnte Gesetzesbestimmung nur insoweit in Kraft geblieben ist, als sie das Placatwesen betrifft und das Verbreiten von Druckschriften an öffentlichen Orten nur noch in dem Falle von einer Erlaubnis abhängig ist, wenn solches gewerbmäßig geschieht (§ 43 Gew.-Ordn. und § 5 Reichs-Press-Ges. vom 7. Mai 1874).

**Bunzlau.** Den Genossen hierorts ist bekannt, welche Erfahrungen sie mit dem Localen „zum goldenen Stern“ in der letzten Zeit durchmachen mußten; desgleichen mit dem hiesigen Handwerker-Gesangverein, der bis heute in diesem Local verkehrt. Wir glauben es bedarf nur eines deuttlichen Hinweises, um alle Genossen zur Erfüllung ihrer unerlässlichen Pflicht zu bewegen — Daß der hiesige katholische Gesellenverein sich öfter, von Zeit zu Zeit, resp. dessen „geistige Leiter“ in „socialistischer Tödterei“ berüchtlichen machen, ist bekannt. So hielt in der jüngst abgehaltenen Mitgliederversammlung der Herr Kreisvikar König eine Vorrede über das Thema: „Ist die Socialdemokratie eine Partei des Umsturzes?“ Auf den ganzen Wust von Verleumdungen einzugehen, welche im Laufe der Neuerungen in Bunzlau, hatten wir unter unserer Würde. Uns genügt es, zu constatiren, daß das Gros der hiesigen, denkenden Arbeiterschaft längst das Schlepptau pfäffischer Demagogie verlassen hat und in eigener Selbstständigkeit, im Sinne der modernen Arbeiterbewegung unaußhaltbar vorwärts schreitet.

**Grünberg.** Hungerlohn! Im nahen Krampfe beschäftigt Herr Fabrikbesitzer S. einen bejahrten Mann als Nachtwächter, welchem er für 14stündigen Nachtdienst (6 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens) pro Woche 6 Mk. 50 Pf., oder pro Stunde nicht ganz 7 Pfennige, als Lohn bezahlt. Der Wächter ist Familienvater. — Und das nennt man in Deutschland: Harmonie zwischen Kapital und Arbeit! — Herr S. als Conservativer ist Gegner der Socialdemokratie. Unsere Gegner schimpfen auf uns, weil sie fürchten, im sogenannten Zukunftsstaate auch arbeiten zu müssen, und finden wir, im Hinblick auf obigen beneidenswerthen Nachtwächterposten, diese Angst ganz natürlich. — Wir fragen nur, wie lange werden die Krämpfe und anderen Arbeiter den bürgerlichen Parteien, der conservativen sowohl als auch freisinnigen, bei den Wahlen u. s. w. als sogenanntes Stimmvieh dienen? Arbeiter! Seht Ihr nicht erdlich ein, daß die socialdemokratische Partei die einzige ist, welche Eure Interessen vertritt, während die bürgerlichen Parteien, als Eure Arbeitgeber u. s. w. Eure Arbeitskraft durch Hungerlöhne ausbeuten?! Macht Euch bekannt mit den Zielen und Bestrebungen der Socialdemokratie.

**Grünberg.** Diejenigen Genossen, welche seit längerer Zeit im Besitze von Parteibüchern sind, werden ersucht, dieselben baldmöglichst, nach war spätestens bis zum 15. November, zu verrechnen. Einzelne Genossen sind mit der Abrechnung last ein Jahr im Rückstande und sehe ich mich gezwungen, die Namen dieser Restanten zu veröffentlichen. — Den Mitgliedern des „Volkshaus-Bauvereins“ stehen nunmehr die ausgefertigten Statutenbücher zur Verfügung; ebenso werden solche den sich Neuanmeldenden sofort übergeben.  
Der Kassirer.

**Gerichtliches.**

**Breslau.** Schöffengericht. Mittwoch, den 25. d. M. Monats stand Gerolf W. Kühn vor den Schranken des Gerichts. Derselbe war beschuldigt, in der Nacht vom 14. zum 15. Juni, also vor der Reichstagswahl, an verheiratete Händlerin der Kurze Gasse die Worte: „Wählt Schönlanke“ anschaulich zu haben. Mehrere Hausbesitzer, so der Wäldermeister Weißbach u. s. w. hatten Strafantrag gestellt und wurde Genosse Kühn zu 51 Mk. Geldstrafe oder 17 Tagen Gefängnis und Tragung der Kosten verurtheilt. Der Staatsanwalt glaubte Veranlassung nehmen zu müssen, überhaupt von einer Geldstrafe abzusehen und 1 Monat Gefängnis zu beantragen.

**Breslau, 25. October.** Landgericht. — Strafkammer II. — Betrug durch falsches Gewicht. Ein bei einem Fleischermeister auf der Kaiser Wilhelmstraße beschäftigter Geselle wurde eines Tages seitens des Meisters dabei übertracht, als er eine Rindszunge entwendete. Als

hierauf die sofortige Entlassung des Gesellen und die Anbahnung der Strafverfolgung gegen ihn erfolgte, bedrohte derselbe den Meister und machte als bald bei einem Schutzmann Anzeige, daß sein Meister dadurch fortgesetzt Betrug gegen seine Fleischabnehmer verübe, daß er beim Fleischverkauf an die Unterseite der das Fleisch aufnehmenden Schale einen Klumpen Fett anlebe. Das Schöffengericht, welches sich zuerst mit der aus jener Anzeige resultierenden Anklage zu beschäftigen hatte, erkannte auf Freisprechung, da es den Beweis für die Schuld des Angeklagten nicht als geführt erachtete. Gegen dieses Urtheil legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein und heute hatte die II. Strafkammer, in der Sache nochmals zu entscheiden. Die Beweisaufnahme fiel diesmal zu Ungunsten des Angeklagten aus, und das Urtheil der Strafkammer lautete daher auf Schuldig. Die Strafe wurde auf vier Wochen Gefängnis und 500 Mk. Geldstrafe bemessen. Gegen den wegen Beihilfe zum Betrüge angeklagten Gefessenen und gleichfalls von dem Schöffengericht freigesprochenen oben erwähnten Fleischergesellen zog der Staatsanwalt die eingelegte Berufung zurück.

**Socialdemokratischer Parteitag.**

Köln a. Rh., den 23. October 1893.

Die Nachmittagsitzung wird von Singer eröffnet, der die beiden holländischen Genossen Troelscha und van Kol, sowie den noch später eingetroffenen österreichischen Genossen Reumann begrüßt.

Reumann-Wien hält eine Ansprache, in der auf die Erfolge hingewiesen wird, die die österreichische Socialdemokratie in der letzten Zeit aufzuweisen hat und die sie zum guten Theil auch der deutschen Socialdemokratie zu verdanken habe. Das objective Verfahren sei zum Leidwesen der Herren Staatsanwälte in seinen Consequenzen durchbrochen worden, auch die endliche Einführung eines neuen Wahlgesetzes mit allgemeinem Stimmrecht stehe in Aussicht. Die Socialdemokraten Österreichs würden das Volk so aufwählen, daß keine der bürgerlichen Parteien wagen werde, sich der Wahlreform zu widersetzen. (Beifall.)

Es wird darauf die Discussion fortgesetzt über den Geschäftsbericht, die Parteipresse und die Landagitation. Meist-Köln hält es für notwendig, möglichst viele Parteiblätter zu gründeten, die den speciellen Verhältnissen der einzelnen Landestheile angepaßt sind. Nach Köln gehöre z. B. unbedingt ein Blatt, das täglich den Kampf mit dem Centrum — und diesen ausschließlich — zu führen habe.

Von Grillenberger ist ein Telegramm eingegangen, in dem er anzeigt, daß er wegen der morgen im bayerischen Landtage stattfindenden Agrardebatten nicht abkommen könne, da die Gesundheit Bollmar's zudem nicht ganz zuverlässig sei.

Kölnen-Hamburg ist gegen ein politisch- Centralwochenblatt, es fehle an den tüchtigen geistigen Kräften dafür, diese ziehen sich aus den Redaktionen zurück als selbstthätige Schriftsteller. Gerade die Schriftsteller-Elite hier im Saale soll sich das ad notam nehmen. (Große Heiterkeit!)

Schulz-Berlin wünscht mehr Flugblätter für die ländlichen Districte.

Dr. Lux-Magdeburg: In die Geschäftsleitung des „Vorwärts“ müssen höhere Gesichtspunkte getragen werden. Es ist kein besonderer Erfolg, wenn 40 000 Mk. Ueberschuß gemacht werden, das Blatt aber nicht besser wird. — Der „Vorwärts“ muß vor allem eine Zeitung werden, und nicht nur ein Organ für die Polemik großen Stils. Der Fall, betreffend die schlechte Berichterstattung über die Verhandlungen des bayerischen Landtags sei bezeichnend genug, noch schlimmer sei es mit den Berichten über den englischen Bergarbeiterstreik gewesen. Die Parteipresse, welche darüber hätte berichten wollen, seien auf bürgerliche Blätter angewiesen gewesen. Wenn sich in Berlin ein Capitalist fände für die Herausgabe eines socialdemokratischen Organ's, er würde, vorausgesetzt, daß er nicht kleinliche Gesichtspunkte walten läßt, die Auflage des Blattes mit Leichtigkeit auf 120 000 Exemplare bringen können.

Bei der Provinzpresse fehlen die „höheren Gesichtspunkte“ noch mehr, auch hier heißt es nur „Ueberschüsse machen.“ Sehr charakteristisch sei die Behandlung der Redacteurs, wie sie in der Rede von Kölnen-Hamburg zum Ausdruck kommen. Ein von Eggers-Altona gestellter Antrag verlange eine Festsetzung von Maximalgehältern für die Redacteurs, man behandele die Journalisten hier wie bezahlte Tintenkulis. Werde dieser Antrag Beschluß, so würden sich die Journalisten in einen Fachverein gegen die Unternehmer organisiren müssen. Der „Vorwärts“ würde vielleicht besser sein, hätte er als Localblatt Concurrenz. Das „Hamburger Echo“ ist bei geringen Redaktionskosten weit besser, es ist eine wirkliche Zeitung gegenüber dem „Vorwärts.“ Redner hält ein Centralwochenblatt für nützlich und ist auch für Gründung eines halbzeitigen Wochenblattes für die Landagitation, in dem leeren Raume könnten dann die localen Verhältnisse Berücksichtigung finden.

Legien-Hamburg, Stein-Sannau, Ströbel-Kiel, Eienau-Münster äußern sich im Sinne der Vorredner.

Bernard-Hamburg nimmt die Redaction der „Neuen Welt“ in Schutz. Bei den geringen disponiblen Mitteln könnten solche hohe Anforderungen, wie sie hier gestellt werden, nicht erfüllt werden.

Liebke nicht vertheidigt den „Vorwärts“. Er kenne die Fehler des Blattes besser wie jeder andere, er suche aber auch, wie kein anderer aller Orten zu verbessern. Das Redaktionspersonal sei zu klein, gegenwärtig während des Parteitag's seien ganze zwei Redacteurs in der Redaction thätig, diese müßten die ganze Arbeit leisten. Dem Genossen Schoenlanke erwidere er, actuell habe der „Vorwärts“ nicht zu sein. Er brauche kein Nachrichtenblatt zu werden. Dem Genossen Lux bemerke er, daß der „Vorwärts“ gerade ein polemisches Blatt sein müsse. Das wissenschaftliche dürfe nicht vernachlässigt werden, um aber in dieser Beziehung das höchste zu leisten, dazu fehlen die Kräfte. Genosse Fuchs habe eine ganze Leporello-Liste von Namen aufgeführt. Diese Namen sind uns auch bekannt, aber ob sich die betreffenden Genossen für die Redaction eines wissenschaftlichen Centralorgans eignen, sei doch noch zweifelhaft. Dazu braucht man nicht nur Leute von literarischer und schriftstellerischer Begabung, diese Genossen müßten die Geschichte der Partei genau

kennen und auch von tadellosem Charakter sein. Man habe gesagt, jetzt wo die Partei so groß sei, müßten die geeigneten Kräfte leicht zu finden sein. Das ist nicht richtig. Die Partei ist in sehr kurzer Zeit groß geworden, wir müssen uns die Kräfte erst erzühen. Heute ist es schon besser als im Vorjahre und im nächsten Jahre wird es besser sein als heute.

Ein Schluß-Antrag wird abgelehnt.

John-Cassel spricht über die Landagitation. Wir müssen von den Antisemiten lernen. (Widerbruch. Beifall ruft: Wir machen keine gewissenlose Versprechungen.) Wir brauchen Bauern-Agitatoren. Die Bauern machen uns den Vorwurf, wir kämen nur, wenn wir etwas von ihnen haben wollten, vor den Wahlen, während ihnen die Antisemiten fortwährend auf dem Halse liegen.

Es sprechen noch Fülle-Wärzburg, Buchhoff-Hannberg, Rahnstein-Glehen.

Kron's-Berlin ist für eine noch stärkere Vermehrung des Redaktionspersonals des „Vorwärts“ als bisher die Redner in der Debatte verlangt hätten. Er erörtert speciell den Rücktritt Schönlanke vom „Vorwärts“, der gegangen sei, weil man ihm nicht noch einen zweiten politischen Redacteur zur Seite gestellt habe. Der Weggang Schönlanke sei sehr zu bedauern.

Robert Schmidt-Berlin schließt sich den Ausführungen von Kron's völlig an, auch er bedauert den Rücktritt Schönlanke vom „Vorwärts“, dessen Arbeitskraft dem Blatte sehr zu Statten gekommen sei.

Beckmann-Höchst-Üßinger, Tietze-Breslau sprechen noch über Landagitation.

Dann wird die Discussion auf morgen vertagt.

Köln a. Rh., 24. October 1893.

Die heutige Sitzung wird von Singer eröffnet und geleitet. Auf der Tribüne wohnt Carl Hendell, der bekannte Lyriker der Partei, den Verhandlungen bei. Aus Stuttgart ist mit mehreren süddeutschen Delegirten Frau Clara Zellin angekommen.

Die Discussion über die Parteipresse Landagitation u. s. w. wird fortgesetzt.

Partei-secrär Richard Fischer weist die gegen den „Vorwärts“ erhobenen Vorwürfe zurück. Schönlanke habe gesagt, die Kräfte der Redaction würden zu sehr durch die parlamentarische Thätigkeit ihrer Mitglieder abforbirt. Der Parteivorstand sei ganz dieser Ansicht. Unabweisbar sei es nur, daß gerade Schönlanke diesen Vorwurf erhoben habe, der, als er noch am „Vorwärts“ war, das stricte Gegentheil davon gethan und ein Mandat angenommen. Das habe zu heftigen Auseinandersetzungen mit Schönlanke geführt, der Vorstand glaube verlangen zu müssen, daß ein leitender Redacteur des „Vorwärts“ dem Blatte seine ganze Kraft zur Verfügung stellt. Ein solcher Vertrauensposten erhebt so hohe Ansprüche an die Leistungsfähigkeit, daß er auf jedes weitere Ehrenamt verzichten kann und seine Arbeitskraft allein dieser einen Ehrenstellung widmen muß. Der zweite Redacteur habe sich erst notwendig gemacht, als Schönlanke seine parlamentarische Thätigkeit ausüben wollte. Der Vorstand hatte das schon vorausgesehen. An dem Rücktritt Schönlanke's sei nicht Rücksichtslosigkeit des Parteivorstandes Schuld, sondern die Eigenart Schönlanke's, der die Neigung besitzt, recht oft die Stellung zu wechseln und sofort kündigte, als der Vorstand nicht sofort seinen Wünschen nachzugeben wollte. Genosse Kron's habe mit seinen Vorwürfen durchaus Unrecht gehabt, zu Rücksichtslosigkeit gegen Schönlanke habe der Vorstand absolut keine Veranlassung, da er dessen Arbeitskraft und Fähigkeit gebührend zu schätzen wisse. Der Vorstand ist auch nicht fähig gewesen, die Redaction des „Vorwärts“ kostet 61.000 Mk., von schlechter Bezahlung der Journalisten kann also nicht die Rede sein. Nützlich können für die „Vorwärts“-Redacteurs nicht besonders gut doirte Stellen geschaffen werden. Der Vorstand betrachte die Presse nicht als milchende Kuh, die Partei habe 55.000 Mk. für die Parteipresse ausgegeben, der „Vorwärts“ hat nur 40.000 Mk. Ueberschuß erzielt. Freilich ist es nicht möglich, diese 40.000 Mark allein wieder in den „Vorwärts“ hinein zu stecken, dazu reichen unsere Mittel nicht aus. An tüchtigen Redacteurs ist Mangel, wir wollen auch die tüchtigen geistigen Kräfte, die in der Provinz gegenwärtig wirken, nicht fördern und können nicht alle nach Berlin bringen. Gestern hat Genosse Fuchs uns eine Liste von Schriftstellern aufgestellt, einer davon war vor Kurzem noch im Lager der Genossen thätig. Wir brauchen doch Leute, die sich in der Partei schon verdient gemacht haben, nicht soch, von denen wir nicht wissen, ob sie morgen wieder im Lager der Gegner sind, und die nur zu uns kommen, weil sie auf eine Stellung bei uns hoffen. Gerade in der letzten Zeit haben wir mit dem verbummelten Studententum und verkommenen Journalistentum sehr traurige Erfahrungen gemacht. (Beifall.)

Stolten-Hamburg (Redacteur des „Echo“) vertheidigt die „Neue Welt“ und den „Vorwärts“ gegen die Vorwürfe. Die „Neue Welt“ sei jetzt besser als früher, wo sie ganz „grün-deutsch“ war. Die realistische Literatur, wie sie vorzugsweise in der „Neuen Welt“ gepflegt worden, sei eine für die Mehrzahl der Genossen durchaus unverdauliche Kost. Das Lob, welches dem „Echo“ gesendet worden, betrachte er nur als eine regative Bosheit gegen den „Vorwärts“. Das „Hamburger Echo“ werde hier gelobt, in Hamburg werde es gerade so getadelt wie hier der „Vorwärts“. Er habe eben den Vortheil, nicht Centralorgan zu sein und ist nur den Genossen von Hamburg und Umgegend bekannt. Wären die Genossen aus dem ganzen Reiche Leser des „Echo“, es würde hier über das Blatt auch sehr geklagt werden. (Beifall und Heiterkeit)

An der weiteren Debatte nahmen Frau Eichhorn-Dresden, Harm-Eberfeld, Lehner-London, Stubenrein-Oppenheim, Prinz-Frankfurt (Main), Lehmann-Darmstadt und Zell.

Schumann-Bielefeld bietet um Veröffentlichung einer Liste der Vertrauenspersonen, die allwöchentlich herausgegeben werden soll.

Frau Schneider-Köln bittet die Literatur der Partei mehr für Frauen passend zu machen. Sie beschwert sich über einen Roman in der „Neuen Welt“ in dem die Hauptfigur eine Frau mit unedelm Charakter ist. Man solle doch Romane bringen, in denen edle Frauen geschildert werden. Unter großer Heiterkeit befragt sie sich über ein im „Süddeutschen Postillon“ erschienenenes Zweibild das in zwei weiblichen



Caricaturen die beiden Städte Leipzig und Berlin allegorisch darstellt.

Gutsche-Hannover wendet sich gegen die Gründung eines neuen Central-Wochenblattes. Der „Vorwärts“ sei diesen zu umfangreich, das Wochenblatt werde noch einer größeren Anzahl von Genossen zu wenig bieten.

Die Diskussion wird geschlossen, ehe aber der Referent über das Schlusswort erhält, werden die Mandatprüfungen erledigt.

Rehner-Berlin erhält den Bericht der Mandats-Prüfungskommission. 180 Mandate wurden danach für gültig erklärt, ein Mandat aus Friedeberg Arnswalde und ein von Frauen und Mädchen Münchens ausgewähltes Mandat für Frau Ueban wurden von der Kommission wegen formaler Unregelmäßigkeiten für ungültig erklärt.

Stadthagen beantragt, das Mandat des Delegierten Dr. Heymann aus Berlin IV an die Kommission zur nachmaligen Prüfung zu verweisen, da Heymann bei seiner Wahl verschwiegen habe, daß er zur Zeit der Wahl nicht einer politischen Organisation angehört habe.

Heymann weist den Vorwurf der Unaufrichtigkeit entschieden zurück, er sei gar nicht gefragt worden, ob er einer politischen Organisation angehört.

Nachdem Uebel für Dr. Heymann eingetreten ist, wird sein Mandat fast einstimmig für gültig erklärt.

Für die Gültigkeit des Friedberger Mandats tritt Parteisekretär Fischer ein. Der Parteitag beschließt, das Mandat anzuerkennen.

Eine längere Debatte entspinnt sich über die Mandate der Solinger Delegierten. Ein Teil will sämtliche Solinger Mandate für gültig, ein anderer Teil will sie sämtlich für ungültig erklärt wissen.

Man ist allgemein der Ansicht, daß der Solinger Streit, der sehr gehäuft und rein persönlich geführt wird, endlich aus der Welt geschafft wird.

Uebel tritt für den Antrag der Mandatsprüfungs-Kommission auf Einsetzung einer Kommission ein, er meint, die Kommission solle ein Mißbilligungsvotum gegen beide Teile erlassen, wenn auf beiden Seiten sei viel gesündigt worden.

Man ist allgemein der Ansicht, daß der Solinger Streit, der sehr gehäuft und rein persönlich geführt wird, endlich aus der Welt geschafft wird.

Abgeordneter Schuhmacher-Solingen: Der Streit ist sehr persönlich und ich glaube Ihnen, daß Sie sich nicht gern mit ihm befassen wollen. Aber die Sache hat doch ihre ernste Seite.

Der Antrag der Mandatsprüfungs-Kommission wird angenommen.

Abgeordneter Auer hält nun sein Schlusswort zum ersten Punkt der Tagesordnung. Der Redner geht auf die einzelnen Ausführungen ein, die im Laufe der Debatte gemacht worden sind. Er widerlegt die Einwendungen, die auf die Druckerlegung und Versendung der Flugblätter gemacht worden sind, an der Hand seiner langjährigen Erfahrungen.

Der Antrag der Mandatsprüfungs-Kommission wird angenommen.

Abgeordneter Auer hält nun sein Schlusswort zum ersten Punkt der Tagesordnung. Der Redner geht auf die einzelnen Ausführungen ein, die im Laufe der Debatte gemacht worden sind.

Der Antrag der Mandatsprüfungs-Kommission wird angenommen.

Abgeordneter Auer hält nun sein Schlusswort zum ersten Punkt der Tagesordnung. Der Redner geht auf die einzelnen Ausführungen ein, die im Laufe der Debatte gemacht worden sind.

Der Antrag der Mandatsprüfungs-Kommission wird angenommen.

Abgeordneter Auer hält nun sein Schlusswort zum ersten Punkt der Tagesordnung. Der Redner geht auf die einzelnen Ausführungen ein, die im Laufe der Debatte gemacht worden sind.

Der Antrag der Mandatsprüfungs-Kommission wird angenommen.

Abgeordneter Auer hält nun sein Schlusswort zum ersten Punkt der Tagesordnung. Der Redner geht auf die einzelnen Ausführungen ein, die im Laufe der Debatte gemacht worden sind.

Der Antrag der Mandatsprüfungs-Kommission wird angenommen.

Abgeordneter Auer hält nun sein Schlusswort zum ersten Punkt der Tagesordnung. Der Redner geht auf die einzelnen Ausführungen ein, die im Laufe der Debatte gemacht worden sind.

Der Antrag der Mandatsprüfungs-Kommission wird angenommen.

nicht Redacteur. Gerade Schönkant, der hier die Frage angeschnitten hat, trägt die Hauptantwort an den Mitgliedern. Wir glauben in ihm den leitenden Redacteur gefunden zu haben, den wir brauchen. Wir haben ihn mit aufgegebenen Händen gebeten, kein Reichstagsmandat anzunehmen, er hat es doch gethan. Sachlich bestehen keine Meinungsverschiedenheiten, diese haben in persönlichen Dingen ihren Grund. Wir sind nicht so schlechte Geschäftsleute, daß wir nicht wüßten, jeder Groschen, den wir zur Verbesserung des Inhalts des „Vorwärts“ anwenden, trägt uns Buchrücken ein. Wir sitzen nicht auf dem Geldsack wie ein alter Geizhals und laden Gehälter für die Redaction, wie sie wo anders überhöht sind. Gewiß, in der bürgerlichen Presse werden noch höhere Gehälter gezahlt, aber wir müssen nicht immer nach dieser Seite sehen, sondern müssen da an denken, daß wir eine socialdemokratische Partei sind, in der sehr viele recht tüchtige und brave Parteigenossen noch mit 25 Mark pro Woche bezahlt werden. Ich erinnere an die Neuperung von Hoffmann-Beitz, er wolle lieber Hausknecht im „Vorwärts“ als Redacteur an einem Provinzialblatt sein. Schönkant hat sie uns hier nicht „Geizhals“ nennen. Den Tropfen jüdischen Blutes hat der Parteivorstand in seiner Mitte, daß er weiß, wie Geld anzuwenden ist. (Große Heiterkeit) Die Debatte über den „Vorwärts“ hat uns nicht geschadet, aber es ist bedauerlich, daß gerade derjenige, der uns leiten sollte, Ordnung zu schaffen und doch von uns fortgegangen ist, hier als erster Angreifer aufgetreten ist. Der Redner geht hierauf kurz auf die zu den ersten drei Punkten der Tagesordnung gestellten Anträge ein, die er in der Mehrzahl als unannehmbar bezeichnet. Er schließt unter lebhaftem Beifall der Delegierten.

Nachdem noch Meißner im Namen der Controleur um Decharge-Ertheilung für den Vorstand und den Parteikasierer gebeten hat und diese ertheilt ist, erfolgt die Abstimmung über die einzelnen Anträge.

Ein Antrag der Parteigenossen des 4. Berliner und des Lettland-Weßtomer Wahlkreises:

Die alljährlich beim „Vorwärts“ erzielten großen Ueberschüsse könnten zum Teil zur Bereicherung des Inhalts, insbesondere durch Verstärkung des Redactionspersonals zu verwenden, damit der „Vorwärts“ seiner Aufgabe, der Partei als Agitationsmittel und den socialdemokratischen Provinzialpressen als Materialquelle zu dienen, in besserer Weise genügen kann, als dies bisher möglich war“ wird angenommen.

Es folgt die Abstimmung über die das Centralwochenblatt betreffenden Anträge. Als der prägnanteste kommt der folgende zuerst an die Reihe:

„Der Parteitag beschließt die Gründung eines wöchentlich erscheinenden, offiziellen Parteiorgans, welches einen Uebersicht in den jedesmaligen politischen Fortschritt in der Partei, übersichtliche und wissenschaftliche Artikel und die wichtigsten Correspondenzen vom In- und Auslande bringt. Im Interesse der deutschen Genossen im Auslande ist das Erscheinen des Blattes absolut nöthig.“

Es wird namentliche Abstimmung beliebt und der Antrag mit 134 Stimmen gegen 66 Stimmen angenommen.

Alle anderen auf das Centralwochenblatt bezüglichen Anträge werden hiermit für erledigt gehalten.

Ein Antrag der Ober-Parteigenossen:

„Alljährlich mindestens ein Flugblatt herauszugeben event. die Mittel dazu zu bewilligen. Dieses Flugblatt muß in deutscher und französischer Sprache gedruckt werden, da nahezu zwei Drittel der Bevölkerung nur französisch spricht“

wird mit großer Majorität angenommen.

Ein Antrag den Parteivorstand anzuordern für eine gute Jugendliteratur Sorge zu tragen, wird fast einstimmig angenommen.

Ein Antrag auf Gründung eines selbstständigen Partei-Blattes in Köln wird dem Vorstande zur Berücksichtigung überwiesen, ebenso ein Antrag auf Bewilligung von Mitteln, die ein tägliches Erscheinen der „Köln-Bohringischen Volkszeitung“ ermöglichen.

Ein Antrag, in der Parteipresse die Fremdwörter möglichst zu vermeiden, wird angenommen, dagegen wird der Antrag Eggers-Altona für die Redactoren der Parteiblätter und die Parteijournalisten eine Maximalgrenze für die Gehälter festzusetzen, abgelehnt.

Ein Antrag der Genossen Berlin I:

„Die politisch wie gewerkschaftlich organisierten Genossen müssen sich völlig der Agitation widmen und nicht durch Jugendsorgen zu Landemannschaften oder Mitgliedenschaften sogenannter Beranugungsvereine, Clubs etc. ihre Theilnahme abgeben.“

Schließlich findet noch ein Antrag

„Der Parteitag beauftragt den Parteivorstand, in die ultramontanen Wahlkreise Deutschlands und Westfalens einige besichtigte Redner, die insbesondere das Wesen des Centrums und des Katholicismus genau kennen, zu entsenden.“

Annahme.

Eine große Anzahl Anträge wird abgelehnt da sie entweder nicht ausführbar oder von zu beträchtlichen Rücksichten betroffen sind.

Schluß der Sitzung 6 Uhr 45 Min.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 24. October.

Heiraths-Ankündigungen. 1. Cigarren-Arbeiter Robert Schütz, fah., Bergstraße 12, und Clara Scholz, ev., Aderstraße 3, und Maria Wunke, fah., dalehü. — Schuhmacher Carl Klante, evang., Ursulinerstraße 13, und Susanne Piskol, gen. Orzevitska, ev., dalehü. — Dachdecker Gustav Kanther, ev., Friedrich-Wilhelmstraße 22, und verw. Pauline Kanther, geb. Rastig, ev., dalehü. — Schneider Christian Jaskanzel, ev., Bahngasse 2, und Auguste Kolemman, ev., dalehü. — II. Tapezierer Max Weizenbach, ev. — Herrschaftlicher Richter Franz Bludra, fah., Kaiser Wilhelmstraße 51, und Albine Baranik, fah., Kronprinzenstraße 27. — Schuhmachermeister Wilhelm Schade, ev., Dersch-Arbeiter

Bahnhof 5, und Rosina Kadehly, ev., Bohrauerstraße Hausbälter Reinhold Klein, ev., Sabowastraße Nr. 18. Auguste Paulus, fah., hier. — Civil-Krankenwärter Wechemann, fah., Fährpasse 2, und Auguste Rothe, fah., ev. dalehü. — Bahnarbeiter Ludwig Saloskowitz, Gr. Dreilindengasse 22, und Maria Latukel, fah., gasse 59. — Schmidt Adolf Speiling, evang., Föh und Maria Kubnest, fah., Dölsnerstraße 14. — Dr. Berthold Pilling, ev., Schulgasse 11, und Elisabeth Sch ev., dalehü. — Haushälter Robert Hübler, ev., Heinrichstr und Marie Letar, ev., dalehü.

Geburten. I. Königl. Post-Assistent A. Passole, ev., mit Martha Eisner, fah., hier. — Kaufmann Carl Schwarzer, fah., mit Antonia Seibel, fah., hier. II. Bahnarbeiter Emil Friedrich, fah., mit Bertha W. fah., hier. — Kaufmann Emanuel Hahn, fah., mit Pauline Schur, fah., hier. — Amtsrichter Victor H. ev., zu Leobschütz, mit Hedwig Lühe, ev., hier. — III. Soldat Paul Weidner, fah., hier, mit Maria A. Prater zu Hanfen. — Drehschloßmacher Wilhelm Wertr, ev., Christiane Ehn, ge., Hans, ev., hier.

Restaurateur Stefan Beyer, fah., S. — Schmied Reibel, ev., S. — Schmied Robert Böhm, evang., I. Alois Rothenberger, fah., S. — Fuhrwerksbesitzer und Händler Oscar Wolf, fah., S. — II. Hilfsbremser Joseph Solento, fah., S. — Kaufmann Karl Fiedler, evang., I. Rittergutbesitzer Hermann von A. ev., S. — Arbeiter Wilhelm Weitz, ev., S. — Fleischer Heinrich, fah., S. — Tischler Maximilian Palczewski, fah., S. — Buchhalter Alois Zimmermann, fah., S. — Kaufmann Josef Warmbrunn, fah., S. — Tischler Gustav Kühnel, S. — Monieur Maximilian Finkler, ev., S. — Postbeamter August Bijaqof, fah., S. — Buchhalter Richard Peninger, fah., S. — Arbeiter Johann Gier, fah., S. — Arbeiter Wilhelm Weitz, evang., S. — III. Rathsbureau-Assistent Hermann Unger, fah., S. — Schuhmacher Josef Schweiniger, ev., S. — Arbeiter Alois Böhm, fah., S. — Sattlermeister Julius Neumann, fah., S. — Bäckermeister Adolf Saxe, ev., S. — Militär-Anwärter Gustav Reinhold, fah., S. — Arbeiter Paul Barfus, ev., S. — Arbeiter Richard, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Jenner, ev., S. — Strohhutarbeiter Ernst Neugebauer, ev., S. — Arbeiter R. Langer, ev., S. — Maurer August Lohse, ev., S. — Köp Rudolf Rieger, fah., S. — Buchhalter Julius Reiche, ev., S. — Schneider Otto Schmidt, ev., S. — Knopfmacher Hugo Gjerwenka, fah., S.

Todesfälle. I. Hermann, S. des Schlossers Carl Hilbrand, 2 Mon. — Gertrud, S. des Arbeiters Carl Pfeiffer, 2 J. — Restaurateur Waldemar Pfußl, 51 Jahre. — Vera, Justizrath Anna Schmiebide, geborene Freim v. Eichen, 71 J. — De. w. Kaufmann Pauline Gerstenberger, geb. Wyl, 73 J. — Kellerer Erdmann Pian, 26 Jahre. — Stahlergehilfe Karl Kaiser, 44 Jahre. — Restaurateur Karl Meister, 40 J. — Buchhalter Karl Stiller, 30 Jahre. — Weibschneiderin Helene Bittner, geborene Waller, 63 J. — II. Krankenpflegerin Louise Felsmann, 48 J. — Stellerin bisher: Wittwe Susanne Gerstenberger, geb. Ziegler, verew. Pohl, 74 J. — Buchbinderin Hulda Mary, geborene Mary, 44 J. — Färbermeister Louis Koberne, 66 Jahre. — Margarethe, Tochter der Arbeiters August Sedliger, 1 J. — Altona, S. des Hilfsbremfers August Weiser, 3 J. — May, S. des Feuerwehrmanns Heinrich Zimmerbauer, 12 W. — Walter, S. des egaminierten Locomotivheizers Paul Henke, 5 Monate. — Bau, S. des Schneidersmeisters Josef Bernhardt, 7 W. — Gustav, S. d. Tischlers Eduard Baruffe, 1 J. — Emma, S. des Arbeiters Ferdinand Bachmann, 5 J. — Curt, S. des Ingenieurs Georg Roth, 6 W. — Rentner Leopold Rosenhal, 50 J. — Gertrud, S. des Tapezierermeisters Ernst Seidel, 8 W. — Productenhändler-Wittwe Helene Kunze, geb. Fiedel, 77 J. — III. Schuhmacher Gustav David, 19 J. — Robert, S. des Schlossermeisters Robert Wilder, 10 W. — Ida, S. des Bäckers Johann Zingmann, 17 E. — Karl, S. des Schuhmachers Karl Weitz, 10 W. — Kaufmanns Wittwe Sarah Baer, geb. Hölch, 72 J. hre. — Maria Spading, ohne beideren Stand, 53 Jahre. — Schuhmacherin Auguste Thamm, geb. Fülle, 49 J. — Wollarbeiterin Maria Warschwa, 22 J. — Weißnähterin Louise Scholz, 51 J.

Breslau, 25. October. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per October 128,00 G., October-November 128,00 G. — Weizen (per 1000 Kgr. per October) 161,00 G. — Haubel (per 1000 Kgr.) — gefündigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogr. — per October 48,50 B., per April-Mai 49,00 B. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pCt.) ohne Faß excl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gef. — Str., abgeaufene Ründigungsweine — per October 50er 51,50 G 70er 32,00 G., October-November 31,50 Br., November-December 31,80-Br. Bint ohne Umsatz.

Breslau, 25. October. (Breslauer Mehlmarkt.) a) eigen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 23,00 bis 23,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 20,75—21,25 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,80—9,20 M., b) ausländisches Fabrikat 8,40—8,80 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sac 18,75—19,25 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,80—10,20 M., b) ausländisches Fabrikat 9,20—9,60 M.

Briefkasten.

Genosse St. Bunzlan. Wir müssen in Folge Raum-mangels Ihren Bericht kurzgen. — Besten Gruß.

Briefkasten der Expedition.

Kaz Ewert, Gäßchenstraße 78. Ihre Beschwerde war grundlos, die Bestellung wurde zurückgewiesen.



Etablissement „Concordia“, Margarethenstrasse 17.

Sonnabend, den 28. October 1893: Volks-Unterhaltungs-Abend

arrangirt vom socialdemokratischen Verein für Breslau und Umgegend zu Gunsten der weihnachts-Einbeschöerung der Wittwen und Waisen verstorbener, sowie hilfsbedürftiger Parteigenossen.

PROGRAMM.

- I. Theil. 1. Fest-Marsch... II. Theil. 6. Wandelbilder, Potpourri... III. Theil. 13. Lustspiel-ouverture... 14. Proletarier-Marsch...

TANZ.

Einlass 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr. Programme durch Mitglieder bezogen à 30 Pf... Der Vorstand.

Saynau! Mitglieder-Versammlung Saynau des Frauen- und Mädchen-Bildungsverein.

Kulmbacher Bierhaus, 14 Nicolai-Strasse 14. Preisgekröntes Bier aus der ersten, bestrenommirten Brauerei...

Großes Lager von alten und neuen Kleidungsstücken billigen Preisen. D. Juliusburg, Stodgasse 26.

August Heyne Rohrtabak-Handlung. Berlin Leipzig Chemnitz. Breslau, Carlstraße Nr. 27.

Achtung. Deutscher Metallarbeiter-Verband, Section Schlosser. Moschinnenbauer u. s. w.

Gute Arbeiterhemden von 90 Pf. an bei Salo Freund, Breitestraße 4/5.

4. Klasse 189. Königl. Preuß. Lotterie. Ziehung vom 25. October 1893. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

110017 49 148 87 343 433 (1500) 82 774 810 919 111083 154 250... 110021 95 206 98 419 48 73 681 807 131032 326 74 592 690 944...

Technische Werke. Bauwissenschaft, Maschinenbau, Ingenieurwesen u. s. w. Lehr- und Handbücher für sämtliche Gewerbe...



Parteigenossen! Berücksichtigt bei Euren Einkäufen bei sonst gleichen Bedingungen unsere Inserenten

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Max Loewe.
Donnerstag:
Die lustigen Weiber v. Windsor.

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild.
Donnerstag:
„Rauerbäumchen.“
Freitag:
„Rauerbäumchen.“

Dreslauer Freidenkerbund.

Donnerstag, den 26. October cr.,
Abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung.
Tages-Ordnung: Berathung und
Beschlussfassung über: 1) Vorträge im
Winterhalbjahr (insbesondere Vortrag des
Herrn Dr. Pinn aus Berlin). — 2. Ab-
fassung des Stiftungsfestes. — In An-
betracht der Wichtigkeit vorstehender Tages-
Ordnung ersucht um zahlreiches Erscheinen.
1893 Der Vorstand.

Gr. öffentliche Versammlung.

Behufs Abwendung der geplanten

Tabak-Fabrikat-Steuer

werden Interessenten und Consumenten zu einer am

Sonnabend, den 28. Octbr. a. cr., Abends 8 Uhr,
im Schießwerder-Saal
stattfindenden öffentlichen Versammlung

hiermit ergebenst eingeladen.

Das Comité schles. Cigarren- und Tabakfabrikanten.

Achtung. Neustadt O.-S. Achtung.

Sonntag, den 29. d. M., von 3 Uhr ab, findet

Gemüthliches Beisammensein

verbunden mit Streich-Musik

im Vereinslokal des Arbeiter-Bildungs-Vereins, Wiednerstraße, statt.
Alle Vereins- und Gesinnungs-Genossen werden hierdurch eingeladen mit
der Bitte, recht zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Cacao, Chocoladen, Zuckersorten und Thee

1471

erspricht zu billigen Preisen

Reinhold Mildner,

Catharinenstraße Nr. 6.

Specialität: Hustenbonbon nach ärztlicher Vorschrift.

4. Klasse 189. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 25. October 1893. — 7. Tag Nachmittags.

Die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in
Plannummern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts and corresponding numbers. Includes sub-headers like '14 (3000)', '2216 94 215 89 573 712 63 850'.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts and corresponding numbers. Includes sub-headers like '231 (500)', '66 358 93 492 744 889 935 116039 52 60 156 60 254 76 301'.



Der Kaiser-Mantel

Weil's mir zu kühl und feucht gewor-
den ist, will ich aus Friedrichsruh mit flü-
Das Wetter möchte sonst mich mo-
D'rum sieh' ich über nach Paris.
Zwar würden mir noch andere Schö-
Nur wohl zur Verfügung gern gestellt,
Indessen halte ich's für besser,
Ich bleib' in meiner eignen Welt.
Doch weil mir's fehlt an warmen Sa-
Hab' ich nach Breslau depeeschirt:
nen Kaiser-Mantel soll mir machen
„Gold-Vierundachtzig“ ganz preffirt.

Anfertigung nach Ma-

ohne Preisverhöhung,
Peterinen-Mäntel
für Herren u. Knaben,
Bauch-Garderobe

für die wohlbeliebtesten Ge-
passen, in großer Auswahl fert
Winter-Paletots jeder Gr-
o. 10 Mt. an, Ia. wie nach Ma-
gefertigt, von 18 Mark
Schwaloff's mit Pelteri-
Herren-Anzüge von 10 Mt.
feine Anzüge von 14 Mt.
Braut-Anzüge in Tuch u
Sammgarn von 25 Mt.
sehr gute von 33 Mt. an, Herr
Jaquets von 5 Mt. an, Schi-
röcke von 3 Mt. an, Herr
Cyglin-Hosen von 3 Mt.
gute Hosen von 5 Mt. an, So-
und Westen von 6 Mt.
modernste von 8 Mt.
Knaben-Paletots von 5 Mt.
Anzüge für jedes Alter v
2,50 Mt. an, Kellner-Trac
Staubmäntel jeder Art.
Versand nur unter Nachn. hu
Umtausch bereitwill. jeder Ze

„Goldene 74“

nur in Breslau
I. Et., Ohlaustr. 74, I. Et.



Blech-Grabfränze

verkaufe ich, um damit zu räum-
weit unter dem Kostenpreise.

Georg Krause's Nachflg

Scheitnigerstraße 9. 15
Haus- und Küchengeräthe

Blizlampen

von 5 Mark an
Seidel (alle Sorten) v. 20 Pf. an
Messer und Gabeln
Dhd. von 2 Mark an

Zeller (alle Sorten) v. 5 Pf. an
sowie
sämmliche Restaurationsartikel
spottbillig.

Küchen-Einrichtungen

von 25 Mark an 1561
alle Sorten blaues Geschirre,
eiserne Töpfe, billige Kaffe- u.
Liquour-Service empfiehlt
R. Beyer's Magazin
Ring 14 (Biedersteite).

!!! Cigarren !!!

beste Marken empfiehlt
E. Simon, Friedrich-
Wilhelmstr. 4

Cigarren

in nur guten Qualitäten u
jeder Preislage empfiehlt 1517

C. Koppatz

Kurze Gasse